

Von der Aufklärung zu Utopie.

1 Was heißt Aufklärung?

„Sapere aude! – Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“, so lautet der Leitspruch der Aufklärung. Das zumindest behauptet der deutsche Philosoph Immanuel Kant in einer Schrift aus dem Jahr 1783, die den Titel trägt „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“. „Aufklärung“, so definiert Kant dort, *„ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.“* Unmündig ist aber der Mensch, wenn er es nicht vermag sich seines eigenen Verstandes zu bedienen. Nun gibt es häufig Situationen, in denen wir unseren Verstand nicht gebrauchen, etwa dann, wenn wir alltäglichen Regeln folgen oder hergebrachten Traditionen anhängen. Dass man bei Rot nicht über die Straße geht, wäre eine solche Regel. Wir würden wahrscheinlich nicht vorwärtskommen, wenn wir uns vor jeder Ampel die Frage stellen müssten, ob die Regel: „Bei Rot bleibe stehen, bei Grün darfst Du gehen!“ überhaupt berechtigt ist. Traditionen sind ein anderes Beispiel. Unter Traditionen verstehe ich Praktiken und Handlungen, deren Rechtfertigung nicht aus der aktuellen Situation kommt, sondern die historisch gewachsen und kulturell eingebunden sind. Wer den Brautleuten am Tag der Hochzeit Reis über die Köpfe wirft, wer dem Verstorbenen drei Hände voll Erde in das Grab streut, handelt oft ohne zu wissen, wodurch diese Handlungen gerechtfertigt sind, außer durch die Tatsache, dass man es immer so gemacht habe. Aber ist man deshalb schon unmündig? Kant präzisiert, was er mit ‚Unmündigkeit‘ meint, wenn er davon spricht, dass diese *selbstverschuldet* sei. Nicht Mangel des Verstandes führe zur Unmündigkeit, sondern das Fehlen von Mut und Entschlusskraft sich seines Verstandes „ohne Leitung eines andern zu bedienen“ (Kant WA, AA 08: A481). Wer wissen möchte, was sich hinter bestimmten Traditionen verbirgt, kann sich informieren und sein Verhalten entsprechend anpassen. Wikipedia ist da sicher hilfreich. Es ist also nicht das Wissen oder der Erwerb von Wissen allein, der den Weg aus der Unmündigkeit weist, sondern der Wille, d.i. die Entschlusskraft, den bestehenden Zustand zu ändern. Wozu Kant uns deshalb tatsächlich auffordert, ist, jene Vorurteile und Stereotypen zu hinterfragen, die unsere Handlungen und unser Miteinander entscheidend prägen. Dazu gehört auf jeden Fall die Bereitschaft, Wissen zu erwerben; es gehört aber auch die Fähigkeit dazu, die eigenen Überzeugungen im Lichte neuer Information zu ändern, und zwar auch dann, wenn sie uns als Traditionen lieb geworden sind oder unveränderlich scheinen. Und dabei hilft Wikipedia nicht.

Doch das ist noch nicht alles. Dass Kant die Beantwortung der Frage, was Aufklärung sei, mit einer *Aufforderung* verknüpft, impliziert, dass er dem rationalen Subjekt tatsächlich auch zutraut, dass es den Weg aus der Unmündigkeit findet. Mehr noch, diesen Weg kann der Einzelne nur aus eigener Kraft gehen. „Sapere aude!“ ist eine Anweisung des Individuums *an sich selbst* ist, zu deren Ausführung zwei weitere Bedingungen erfüllt sein müssen. Das Subjekt muss in seinem Handeln *frei* sein und es muss in der Lage sein, über die Wahrheit seiner Urteile und die Angemessenheit seiner Überzeugungen selbst, d.h. ohne die Leitung durch andere, zu entscheiden.

2. Soziale Ordnungen und das soziale Subjekt

Bei genauerer Betrachtung weist das Bild, das Kant hier von den Fähigkeiten des Menschen zeichnet, jedoch eine Unschärfe auf. Wenn Kant von der „Leitung durch andere“ spricht, klingt dies so, als ob man diese nur mit genügend Mut und Entschlusskraft ausschlagen müsste, um dann mit Hilfe der eigenen Verstandeskraft, die Welt so zu sehen, wie sie ist. Dass dies nicht so einfach ist, wird schnell deutlich, wenn wir bedenken, dass Menschen nicht nur rationale, sondern auch soziale Wesen sind. Was uns als Individuen ausmacht, wer wir sind und als was wir uns selbst verstehen, hängt wesentlich davon ab, dass wir in einer bestimmten, historisch situierten Gemeinschaft leben. Mit anderen Worten, als soziale Subjekte sind wir in soziale, historisch gewordene Ordnungen eingebunden. Hinzu kommt, dass auch unsere Überzeugungen und Urteile in viel stärkerem Maße auf andere Subjekte angewiesen sind, als Kant uns glauben machen will. Der Leitspruch ‚Sapere aude!‘ braucht somit eine Erweiterung. Wir müssen ein Verständnis dafür entwickeln, wie Aufklärung aussehen kann, wenn man die These vom sozialen Subjekt ernst nimmt.

Ich gehe davon aus, dass die These vom sozialen Subjekt folgende Behauptungen umfasst. 1. Rationale Subjekte bilden jene Kategorien, mit denen sie sich selbst und die Welt erkennen, in der sozialen Interaktion mit anderen Subjekten aus. Kategorien sind nichts anderes als Begriffe, die unserem Denken Struktur geben. Ein gutes Beispiel ist hier die Kategorie des Geschlechts. Was wir einer Frau oder einem Mann zubilligen, welche Eigenschaften wir ihnen jeweils zusprechen, welche Aufgaben wir ihnen zutrauen, hängt davon ab, wie diese Kategorien in der Gemeinschaft verstanden werden, in der wir leben. Dass Hausarbeit und Kindeserziehung eher als Frauenarbeit angesehen wird, wird von dem Selbstverständnis bestimmt, das die Gemeinschaft in Bezug auf Frauen hat. Dass Männer eher für die Arbeit in der Öffentlichkeit, in der politischen Sphäre, geeignet scheinen, komplementiert dieses Bild. Sobald wir uns die Geschlechterkategorien aneignen und beginnen von uns selbst als von einem Mann oder einer Frau, einem

Jungen oder einem Mädchen zu sprechen, verwenden wir nicht nur die entsprechenden Begriffe, sondern beziehen uns damit auch auf das in ihnen enthaltene Wissen von den Eigenschaften, die Frauen und Männern jeweils attestiert werden. Die These vom sozialen Subjekt hat also einen epistemischen Aspekt. Sie besagt, dass das Wissen, das wir über uns selbst und über die Welt erwerben können, durch die Sozialität mitbestimmt ist.

2. Neben dem epistemischen Aspekt hat die These auch eine praktische Dimension. Soziale Kategorien wie die des Geschlechts oder der Rasse beziehen sich auf Gruppen oder Klassen von Menschen. Dem einzelnen Individuum werden gerade deshalb bestimmte Eigenschaften zugesprochen, weil es Teil dieser Klasse oder Gruppe ist und nicht, weil es diese Eigenschaft einfach hat. Mit einigen dieser Eigenschaften ist dann eine bestimmte Verhaltenserwartung verbunden. Wenn Fürsorge und die Zurückstellung eigener Interesse zugunsten von anderen als *weiblich* und Durchsetzungskraft als *männlich* gilt, dann wird von Frauen auch eher erwartet, dass sie sich fürsorglich zeigen und von Männer eher, dass sie durchsetzungsstark sind. Obwohl soziale Kategorien historisch gewachsen sind, können sie einem dennoch wie eine natürliche Beschreibung vorkommen. Frauen sind eben von Natur aus fürsorglich; genau das macht sie aus. Und Männer ist Durchsetzungskraft schon in die Wiege gelegt. Von einem Mann, der ein Mann ist, kann folglich zu Recht erwartet werden, dass er mit dem Kopf *durch jede Wand* will. Die praktische Dimension der These vom sozialen Subjekt betrifft daher zum einen Verhaltenserwartungen, die sich an die Mitglieder der durch die entsprechenden Kategorien benannten Gruppen richten, zum anderen werden durch diese Kategorien aber auch konkrete Handlungsräume und Handlungsmöglichkeiten für das einzelne Individuum definiert.

3. Mit der These vom sozialen Subjekt wird jedoch nicht nur etwas über die unsere Erkenntnis und Praxis strukturierenden Kategorien ausgesagt, sondern auch über die Art der sozialen Interaktionen, in denen diese geprägt werden. Hier kommt nun der Begriff der *sozialen Ordnung* ins Spiel, der meiner Argumentation zugrunde liegt. Er steht für jene Interaktionen, durch die das Zusammenleben der Menschen geregelt ist. Damit sind dann durchaus verschiedene Dinge gemeint: Institutionen wie die Kirche oder der Staat aber auch Überzeugungsformationen wie die Religion oder der Wissenschaftsdiskurs. Die Familie bzw. die daran gebundenen Traditionen und Lebensformen können als soziale Ordnung verstanden werden ebenso wie Bereiche ökonomischen und politischen Handelns. Gemeinsam ist den verschiedenen sozialen Ordnungen, dass sie einen normativen Kern haben. Sie geben Normen und Werte vor, durch die sie zum einen selbst begründet sind und die zum anderen das Selbstverständnis jener Subjekte konstituieren, die in ihrem Kontext

interagieren. Um zu präzisieren, was ich unter dem Begriff „soziale Ordnung“ verstehe, kann Foucaults Definition von *Machtbeziehungen* weiter helfen. Für Foucault sind Machtbeziehungen „eine Form von Handeln, die nicht direkt (...) auf andere, sondern auf deren Handeln einwirkt“ und zwar auf „mögliches oder tatsächliches, zukünftiges oder gegenwärtiges“ Handeln (Foucault 2005: 285). Machtbeziehungen sind also nicht gleichzusetzen mit dem, was wir landläufig unter Macht verstehen, die von Gewalt begleitet sein kann und bei der ein Subjekt einem anderen seinen Willen aufzwingen will. Ganz im Gegenteil für das Bestehen von Machtbeziehungen im Sinne Foucaults ist es eine wesentliche Bedingung, dass das Subjekt als handelndes, freies Subjekt anerkannt wird. Damit stellt er sicher, dass Machtbeziehungen auch dann kritisiert und verändert werden können, wenn sie nahezu alle Lebensbereiche der Individuen umfassen. „Machtbeziehung und Widerspenstigkeit der Freiheit“, so Foucault, „lassen sich nicht voneinander trennen“ (Foucault 2005: 287). Wenn ich also im folgenden von „sozialen Ordnungen“ spreche, dann gehe ich davon aus, dass es sich dabei um durch Machtverhältnisse charakterisierte Strukturen handelt. Soziale Ordnungen wirken auf das Handeln der Subjekte, die durch sie organisiert sind. Sie definieren welche Handlungen zulässig sind und wie sie zu interpretieren sind; sie ermöglichen bestimmte Handlungen und schränken andere ein. Außerdem soll gelten, dass soziale Ordnungen eine Geschichte haben; sie entwickeln und verwandeln sich unter anderem durch den Widerstand der in ihnen organisierten Individuen.

Schauen wir noch einmal auf das oben schon genannte Geschlechterverhältnis. Mit der Definition einer sozialen Ordnung als Grundlage können wir nun das Geschlechterverhältnis als eine solche soziale Ordnung beschreiben. Die unterschiedlichsten Instanzen geben vor, wie man sich als Mann oder Frau zu verhalten hat. Dazu gehören etwa die vorherrschende Vorstellung von Sexualität, die geltende Gesetzgebung, Kunst oder Erziehung. Traditionen und Bräuche wie etwa die Mode tragen ebenso zu unserer Vorstellung von Weiblichkeit/Männlichkeit und weiblichen/männlichen Verhalten bei wie rechtliche und staatliche Institutionen. Ob man sich als Frau politisch engagiert oder nicht, ist nicht einfach nur eine persönliche Entscheidung, sondern es hängt davon ab, ob Frauen in der Gesellschaft ein Wahlrecht haben und ob sie über die Möglichkeit verfügen sich politisch zu repräsentieren. Mehr noch, soziale Ordnungen sind komplex und für das einzelne Individuum nicht immer zu durchschauen. Das gilt insbesondere deshalb, weil soziale Ordnungen nicht nur einen Rahmen für die Interpretation der Welt abgeben, sondern weil sie auch einen subjektivierenden Charakter haben. Genau ist der Kern der These vom sozialen Subjekt. In und durch soziale Ordnungen erwerben wir jene Kategorien, mit denen wir dann zu ergründen versuchen, wer wir sind.

Kehren wir jetzt kurz zurück zu Kants Definition von Aufklärung. Den Leitspruch „*Sapere aude!* – Habe Mut Dich Deines *eigenen* Verstandes zu bedienen!“, hatten wir als eine Aufforderung des einzelnen, rationalen Subjekts an sich selbst interpretiert, sich der Leitung durch andere zu entledigen und selbstbestimmt von seiner Vernunft Gebrauch zu machen. Mit realistischem Blick fügt Kant noch hinzu, dass es bisher allerdings nur wenigen gelungen sei, durch „eigene Bearbeitung ihres Geistes sich aus der Unmündigkeit heraus zu wickeln“ (Kant 2005: 54 A 483). Mit der These des sozialen Subjekts in der Hinterhand wird nun auch deutlich warum. Nicht nur scheint es eine fast übermächtige Aufgabe, jene sozialen Ordnungen und Strukturen zu hinterfragen und anzuzweifeln, die uns Orientierung in der Welt geben; es scheint auch auf den ersten Blick wenig rational das zu tun. Warum also ist Aufklärung eine Aufgabe, der sich der Mensch stellen sollte?

Und hier komme ich zu der Frage, zu deren Beantwortung der vorliegende Text verfasst wurde: **Wie können bestehende Ordnungen aufgebrochen werden, und was sind mögliche Konsequenzen derart gesprengter Ordnungen?** Wenn Kant davon spricht, dass man sich von *der Leitung durch andere* befreien muss, um Mündigkeit zu erreichen, unterschätzt er die soziale Gebundenheit des rationalen Subjekts. Ohne die Anderen wäre der Einzelne gar nicht erst in der Lage Gebrauch von seiner Vernunft zu machen. Und dennoch gibt es Gründe dafür die Leitung durch andere in Frage zu stellen, soziale Ordnungen aufzubrechen und neue Strukturen zu etablieren. Dann nämlich, wenn die Intransparenz sozialer Ordnungen das Resultat einer Ideologie ist. Ich will gleich genauer erläutern, was ich unter *Ideologie* verstehe. Hier erst einmal nur so viel. Ich verwende den Begriff „Ideologie“ für ein Netz aus Vorstellungen und sozialen Praktiken, die einen illusionären Charakter haben, weil sie Menschen über Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse täuschen, indem sie diese scheinbar legitimieren.ⁱ Menschen, die Opfer einer Ideologie sind, erfahren die sie bestimmenden Verhältnisse häufig als natürlich gegeben, als nahezu alternativlos und – oft im Widerspruch zu ihren eigenen Interessen – auch als gerecht. Mit Kant kann man daher sagen, dass Menschen, die einer Ideologie unterworfen sind, *unmündig* sind. Sie sind in ihrer Welt- und Selbstdeutung nicht selbstbestimmt. Nun hatten wir oben gesehen, dass man, um jemanden sinnvollerweise auffordern zu können, den Weg der Unmündigkeit zu verlassen, davon ausgehen muss, dass er dies auch leisten kann. Andernfalls geht die Aufforderung ins Leere. Nimmt man die hier skizzierte These vom sozialen Subjekt ernst, ist leicht einzusehen, dass die Innenperspektive des rationalen Subjekts nicht hinreicht, um ideologische soziale Ordnungen zu durchschauen. Es geht ja gerade nicht darum, dass der einzelne eine falsche Überzeugung hat, deren Irrtum er mit Mut und Entschlossenheit einsehen kann. Um

soziale Ordnungen als ideologisch zu identifizieren, braucht es den Blick von außen. Und damit stellt sich die Frage, ob und wie soziale Ordnungen, die als ideologisch erkannt wurden, gesprengt werden können, und ob dies im Ergebnis dazu führt, das Ungleichheitsverhältnisse oder Anerkennungsdefizite ausgeglichen werden können.

3 Die Sprengung sozialer Ordnungen. Ideologie, Kritik und Utopie.

Ideologie. Da der Begriff der Ideologie eine gewisse Karriere hinter sich hat, scheint es mir angebracht, zunächst genauer zu bestimmen, was ich unter „Ideologie“ verstehe. Der Ausdruck *Ideologie – Lehre von den Ideen –*, bezeichnet zunächst einmal einen Korpus an Überzeugungen, Konzepten und Einstellungen. Doch im Unterschied zu anderen Überzeugungssystemen wie zum Beispiel wissenschaftlichen Theorien treten Ideologien mit dem Anspruch auf *das Ganze* der Wirklichkeit zu interpretieren. Daraus folgt, dass der Deutungsanspruch von Ideologien nicht nur Überzeugungen und Einstellungen umfasst, sondern auch Normen und Regeln, die dann tief in die Praxis der handelnden Subjekte hineinwirken. Ein weiterer, wesentlicher Bedeutungsaspekt betrifft das Moment der Verschleierung oder Täuschung. Wie in einer *camera obscura*, so beschreiben Marx und Engels dieses Täuschungsmoment, erscheinen die Menschen und ihre Verhältnisse in der Ideologie „auf den Kopf gestellt“ (Marx/Engels 1978: 26). Dieses Bild illustriert schon, dass ideologische Überzeugungen nicht mit einem bloßen Irrtum verwechselt werden sollten. Denn die Täuschung durch Ideologie ist tiefgreifend; sie dient der Verschleierung von sozialen Widersprüchen und der Legitimation und Reproduktion bestimmter Herrschafts- oder Machtverhältnisse. So werden etwa soziale Verhältnisse und die in ihnen auftretenden Ungleichheiten als Ergebnis eines *natürlichen Prozesses* dargestellt, wodurch einerseits ihr Konstruktionscharakter verschleiert wird, während andererseits behauptet wird, dass Widerstand gegen diese Verhältnisse streng genommen nicht möglich sei. Es ist also nicht überraschend, dass ideologische Überzeugungen eine viel höhere Resilienz in Bezug auf neue Erkenntnisse und Erfahrungen aufweisen, als dies bei wissenschaftlichen auf Falsifikation gegründeten Theorien der Fall ist. Die Widerständigkeit gegen neue Erfahrungen speist sich aber noch aus anderen Quelle. Da Ideologien tief im alltäglichen Leben verankert sind, erfahren die Akteure die ideologisch geformten, kritikwürdigen Verhältnisse oft gar nicht als problematisch. Denn obwohl Ideologien den Blick auf soziale Widersprüche verstellen, sie wie in einer *camera obscura* regelrecht verdrehen, stellen sie zugleich jenen Sinnhorizont zur Verfügung, in dem wir die von uns gemachten Erfahrungen deuten und sie unserem Selbst- und Weltverständnis zugrunde legen.

Betrachten wir erneut das Geschlechterverhältnis. Dass Frauen sehr viel

häufiger die Fürsorge- und Hausarbeit übernehmen, die geringer entlohnt wird, wenn es denn überhaupt einen finanziellen Ausgleich gibt, wurde und wird mit dem Verweis auf die natürlichen Eigenschaften der Frau begründet. Frauen gebären nun mal die Kinder, weshalb es sozusagen durch die Natur vorgesehen sei, dass sie auch in die Fürsorgearbeit einsteigen. In der Geschlechterforschung verwendet man, um den Unterschied von natürlichen gegebenen Bedingungen und sozial konstruierten Verhältnissen auch sprachlich festzuhalten, die Begriffe ‚Sexus‘ und ‚Gender‘. Der Ausdruck ‚Sexus‘ referiert dabei auf das biologische Geschlecht, der Begriff ‚Gender‘ benennt dagegen das soziale Geschlecht. Diese Begrifflichkeit gibt die sprachlichen Mittel an die Hand, Ungleichheitsverhältnisse offenzulegen. Denn obwohl das biologische Geschlecht die Voraussetzung für die natürliche Geburt ist, ist die Fürsorgearbeit eben eine Herausforderung für alle Geschlechter. Negiert man jedoch den Unterschied zwischen ‚Sexus‘ und ‚Gender‘, dann vertritt man eine ideologische Überzeugung. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn von Frauen in stereotyper Weise behauptet wird, sie seien eben fürsorglicher, liebevoller und überhaupt emotionaler als die rationalen, sachlichen Männer, weshalb sie für die Fürsorgearbeit besser geeignet seien. Ideologisch ist diese Überzeugung, weil sie dafür sorgt, dass patriarchale Machtstrukturen verschleiert und reproduziert werden trotz der aus ihnen resultierenden Ungerechtigkeiten. Darüber hinaus haben solche Überzeugungen aber auch eine direkte Auswirkung auf das Selbstverständnis der beteiligten Akteure. Für Subjekte, die dem sozialen Geschlecht ‚Mann‘ zugeordnet werden, ist es zum Beispiel deutlicher schwerer Fürsorgearbeit zu leisten, wenn diese als ‚weiblich‘ abgewertet wird und gleichzeitig mit einem realen sozioökonomischen Nachteil verbunden ist. Und dennoch sind viele Menschen der (ideologischen) Überzeugung, dass ‚Gender‘ Quatsch sei und das Geschlecht über den Sexus zu bestimmen ist.

Kommen wir nun zurück zu der Frage nach den sozialen Ordnungen. Sofern soziale Ordnungen in dem eben beschriebenen Sinn ideologisch sind, *reproduzieren* sie über die durch die Ideologie wirkenden strukturellen Täuschungsmechanismen ungerechte Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Bezogen auf das Geschlechterverhältnis wäre das die patriarchale Ordnung, in der (mindestens) ein Geschlecht systematisch schlechter gestellt ist als ein anderes. Gehört man der nachgeordneten Gruppe an oder wird als ihr Mitglied identifiziert, sind die Handlungsmöglichkeiten in vielen Bereichen deutlich eingeschränkt. Einschränkungen treffen aber auch Individuen der dominierenden Gruppe, und zwar immer dann, wenn deren Selbstverständnis nicht mit dem von der sozialen Ordnung vorgegebenen Bild übereinstimmt. Ideologische soziale Ordnungen haben folglich ganz reale Konsequenzen für den Einzelnen.

Wenn sich Ungleichheiten und Anerkennungsdefizite, in sozialen Ordnungen reproduzieren, weil diese dazu beitragen, die sie bestimmenden ideologischen Praktiken und Einstellungen zu legitimieren, dann scheint es moralisch geboten, hier aufklärerisch tätig zu werden. Dazu müssten allerdings die ideologischen Verschleierungen als solche erkannt werden; eine Aufgabe, die das einzelne Subjekt – *contra* Kant – nicht allein durch den Gebrauch seiner Vernunft bewältigen kann. Denn in einer ideologischen, sozialen Ordnung, braucht es schon Mut und Entschlossenheit, um seine eigenen Erfahrungen gegen die allumfassende Deutungsmacht überhaupt gelten zu lassen, bevor man damit beginnen kann, die eigenen Interessen und Bedürfnisse zu artikulieren. Erst durch das Sichtbarmachen von widerständigen Erfahrungen aber ist man überhaupt in der Position, für sich und die eigenen Bedürfnisse einzustehen.

Kritik und Utopie. Und damit kommen wir zurück zur Preisfrage. Diese fragte ja danach, wie bestehende Ordnungen aufgebrochen werden können und was mögliche Konsequenzen derart gesprengter Ordnungen sein könnten.

Der zweite Teil der Frage nach den Konsequenzen einer Sprengung sozialer Ordnungen ist einfach zu beantworten. Dafür müssen wir lediglich verstehen, warum soziale Ordnungen überhaupt aufgebrochen werden sollten. Ich denke, die Antwort ergibt sich nach dem bisher Gesagten von selbst. Wenn ideologische soziale Ordnungen Ungerechtigkeiten legitimieren und reproduzieren, dann ist es moralisch geboten, die entsprechende soziale Ordnung kritisch zu hinterfragen und zu verändern. Das Versprechen eines solchen Aufbrechens bestünde dann darin, zusammen mit der sozialen Ordnung auch die manifesten Ungerechtigkeiten aufzusprengen. Die Antwort auf den ersten Teil der Frage ist dann schon komplexer. Denn, wenn die Analyse bis hierher richtig ist, ist es alles andere als einfach, ideologische soziale Ordnungen aufzusprengen. Mein Vorschlag, wie dies dennoch zu bewältigen ist, nimmt – und hier schließt sich der Kreis – Bezug auf die oben genannten Dimensionen von *Aufklärung*. Wir hatten ja gesehen, dass ein wichtiger Sinn von Aufklärung im Erwerb und der Vermittlung von Wissen besteht. Noch wichtiger aber als dies war – in Kants Beschreibung – der Mut, den bestehenden Zustand auch ändern zu wollen.

Zunächst zur ersten, der Wissensdimension. In John Carpenters Film „Sie leben!“ aus dem Jahr 1988 findet der Protagonist in einer verlassenen Kirche eine Kiste mit Sonnenbrillen und entdeckt, dass mit ihrer Hilfe plötzlich all die verborgenen, wahren Aussagen hinter öffentlichen Verlautbarungen sichtbar werden. Headlines in Zeitschriften fordern plötzlich „Gehorche!“ oder „Stelle Autoritäten nicht in Frage!“, Werbeplakate beinhalten Befehle wie „Konsumiere!“ oder „Schlaf weiter!“. Der Protagonist hat gewissermaßen eine Anti-Ideologiebrille entdeckt. Die

Wissensdimension von Aufklärung ist, so will ich behaupten, nichts anderes als eine Anti-Ideologiebrille. In diesem Sinne besteht Aufklärung in der *Diagnose, Analyse* und *Kritik* von ideologischen Überzeugungen. Die Diagnose muss damit beginnen, unseren sprachlichen und kategorialen Zugang zur Welt in Frage zu stellen. Der Begriff „Geschlecht“ ist dafür ein gutes Beispiel. Wenn man Ungerechtigkeiten in Bezug auf das Verhältnis der Geschlechter benennen und ändern will, ist es eine Voraussetzung zu verstehen, welche sozialen Verhaltenserwartungen und Normen mit alltäglichen Begriffen wie „Frau“ und „Mädchen“ oder „Mann“ und „Junge“ verbunden sind und welchen Einfluss die stereotypen Zuschreibungen von Eigenschaften auf das einzelne Individuum haben. Anders gesagt, es ein wesentliches Moment von Aufklärung, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass Begriffe und Kategorien unsere Einstellungen und unser Handeln prägen. Dies kann aber nur der erste Schritt sein. Was hinzukommen muss, sind soziale Bewegungen, die mit Macht auf Anerkennung der von ihnen erlebten Ungerechtigkeiten drängen und die so deutlich machen, *welche* Kategorien und Konzepte bei der Erkenntnis und Darstellung sozialer Realität versagen. Um im Bild zu bleiben, soziale Bewegungen, wie etwa die #BlackLivesMatter oder die #MeToo-Bewegung, sind Lieferanten von Anti-Ideologiebrillen; sie machen buchstäblich das durch die bestehende ideologische Verschleierung verdeckte Unrecht einer sozialen Ordnung *sichtbar*. Doch nicht nur das; soziale Bewegungen geben der Aufklärung auch ein *utopisches* Moment.

Wenn ich hier von dem „utopischen Moment“ von Aufklärung spreche, dann beziehe ich mich damit auf Karl Mannheims Definition von Utopie. Für Mannheim sind Utopien zunächst einmal dadurch charakterisiert, dass sie eine „wirklichkeitstranszendente Orientierung“ aufweisen. Was Mannheim damit anspricht, ist die Erfahrung einer Nichtübereinstimmung des eigenen Selbst- und Weltverständnisses mit den Beschreibungen und Normen der geltenden Ideologie. Hier kommen erneut soziale Bewegungen ins Spiel. Sie geben den Erfahrungen Einzelner eine machtvolle Stimme und zeigen so auf, welche Erfahrungen widerstreitend sind. Damit wehren sich Akteure in sozialen Bewegungen gegen die umfassende Deutungsmacht der Ideologie; zugleich aber drängen sie darauf, die anderen, der Ideologie widersprechenden Erfahrungen zur Anerkennung kommen zu lassen. Dabei handelt es sich unter anderem um jene Erfahrungen, die von der ideologischen Mehrheitsgesellschaft derart maskiert waren, dass ihre bloße Existenz in Frage gestellt ist. Trans- oder Intersexualität ist hier ein gutes Beispiel. Ideologien prägen eben nicht nur die *Kategorien* und Begriffe einer sozialen Ordnung, sie filtern und bestimmen auch die *Erfahrungen* der Subjekte bis zu dem Punkt, wo das eigene Fühlen und Denken zweifelhaft wird. Um diese Erfahrungen sichtbar zu machen,

um sie als von anderen geteilte Erfahrungen zu erleben, dafür braucht es soziale Bewegungen. Durch die sozialen Bewegungen kommt aber noch ein weiterer Aspekt hinzu, der Mannheim zu folge sogar notwendig ist, um überhaupt von *Utopie* sprechen zu können. Erst wenn die Erfahrung der Nichtübereinstimmung zu einer Handlungsmotivation wird, die auf die Sprengung der „jeweils bestehende Seinsordnung“ (Mannheim 19: 169) gerichtet ist, wird sie auch utopisch. Setzen wir an die Stelle von Mannheims Terminus „Seinsordnung“ den Ausdruck „soziale Ordnung“, dann ergibt sich, dass Utopien – *per definitionem* – auf die Sprengung sozialer Ordnungen gerichtet sind. Das utopische Moment von Aufklärung fügt also dem kritischen Moment, den *Aufruf zur Veränderung* ideologischer Verhältnisse hinzu. Für Aufklärung braucht es, ganz im Sinne Kants, neben der Diagnose und der Kritik an den sozialen Verhältnissen auch die Entschlossenheit, den bestehenden Zustand zu ändern. Allerdings besteht die große Schwierigkeit aufklärerischen Wirkens gerade nicht darin ohne Leitung eines andern die Ungerechtigkeit ideologischer Verhältnisse einzusehen. Vielmehr bedarf es der gemeinsamen Entschlusskraft, sich gegen bestehende ungerechte soziale Ordnungen zur Wehr zu setzen. Nur so kann der Weg aus der Unmündigkeit gelingen.

Damit bin ich fast am Ende meiner Überlegungen zu der Frage, wie soziale Ordnungen gesprengt werden können. Ich möchte aber noch auf eine weitere Dimension hinweisen, die weder bei Kant noch bei Mannheim Erwähnung findet: die Imagination. Denn was tatsächlich erforderlich, um die aktuelle, ideologisch geprägte Wirklichkeit zu transzendieren, ist das Vermögen, sich eine andere, bessere Welt ausmalen zu können. Und auch dafür braucht es Mut.

Und so ende ich dann: Aufklärung bezogen auf die These vom sozialen Subjekt hat drei Dimensionen: *das kritische Moment*: die Kritik der bestehenden Ideologie, *das utopische Moment*: die Entschlossenheit, die als ungerecht identifizierten sozialen Ordnungen zu sprengen und *das imaginative Moment*: der Mut, sich eine gerechtere Welt auszumalen. Und so könnte der Leitspruch der soziale gewendeten Aufklärung lauten: Habe den Mut, Dir eine Welt vorzustellen, in der Deine Erfahrungen von anderen anerkannt werden und die Entschlusskraft, ungerechte soziale Ordnungen zu sprengen!

Literaturverzeichnis

Foucault, Michel, „Subjekt und Macht“, in: *Schriften in 4 Bänden. Dits et Ecrits*, Band 4. 80-1988, hrsg.von D. Defert und F. Ewald, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, 269-294.

Jaeggi, Rahel, „Was ist Ideologiekritik?“, in: Dies./Thilo Wesche (Hg.): *Was ist Kritik?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2009, 268-295.

Mannheim, Karl, *Ideologie und Utopie*, Frankfurt a.M.: Klostermann 1978.

Marx, Karl und Engels, Friedrich, „Die deutsche Ideologie“, in: *Werke*, Band 3, Berlin: Dietz Verlag 1978, S. 9–530.

ⁱ In der Ideologieforschung unterscheidet man grundsätzlich zwischen zwei Ideologiebegriffen, dem *deskriptiven* und dem *kritischen* Ideologiebegriff. Während mit ‚Ideologie‘ im deskriptiven Sinne das Weltbild oder der Interpretationsrahmen einer sozialen Gruppe lediglich beschrieben wird, wird durch Verwendung des kritischen Ideologiebegriffs dieser Interpretationsrahmen schon als eine Form der Täuschung interpretiert. ‚Ideologie‘ im zweiten Sinne verweist daher immer schon auf die Kritik der Ideologie. (Siehe Jaeggi 2009) Der vorliegende Text hat, wie gleich deutlich werden sollte, den kritischen Ideologiebegriff zum Gegenstand.